

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 24 (1983)
Heft: 5

Artikel: Afghanistan : Massaker, C-Waffen, Kindermord : Gespräche mit Augenzeugen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093526>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Afghanistan: Massaker, C-Waffen, Kindermord

Gespräche mit Augenzeugen

Im Januar und Februar dieses Jahres bereiste eine Gruppe von Afghanen einige Länder Europas, um über den Krieg in ihrem Lande auszusagen. Am 11. Februar befanden sie sich in Genf. Dort ergab sich auch die Gelegenheit zu Gesprächen für ZeitBild, nachdem eine «Pressekonferenz» im Rahmen der UNO praktisch unter Ausschluss der Presse zu Ende gegangen war (siehe Kasten). Wir geben hier die Aussagen von zwei afghanischen Zeugen wieder.

Massaker an Dorfbewohnern

Am 13. September 1982 verbrannten sowjetische Truppen in der afghanischen Provinz Logar 105 Bewohner des Dorfes Pandkhwab-e-Shani, die sich in einem Bewässerungskanal versteckt hatten, bei lebendigem Leib. Das Massaker ist im Westen bekannt geworden und hat in den Medien Erwähnung gefunden (siehe z.B. NZZ, 24. 1. 1983). Hier aber wollen wir die Schilderung veröffentlichen, die ein Zeuge des grauenhaften Mordes gibt. Es handelt sich um den Dorfältesten Gol Mohammed. Er berichtet:

Schon vor jenem Massaker war das Dorf mehrfach aus Helikoptern bombardiert worden. Bei einem solchen Luftangriff waren 37 Personen umgekommen, davon 25 Frauen und Kinder.

Im Jahre 1978 hatte das Dorf 2800 Haushaltungen umfasst und etwa 7000 männliche Einwohner gezählt. Bis zu jenem Tage hatten schon viele Familien Verluste zu beklagen; auch hatten die meisten Männer das Dorf verlassen, um sich den Mujahedin (Widerstandskämpfern) anzuschließen. Nach dem Massaker flohen 800 Familien nach Pakistan, und das Dorf zählt heute nur noch etwa die gleiche Zahl von 800 Haushaltungen.

Gerade einen Tag vor dem Massaker hatten sich rund 200 Mujahedin, die im Dorf gewesen waren, wegbegeben, um an Widerstandsaktionen teilzunehmen.

Am 13. September 1982 nun wurde das Dorf

«Pressekonferenz»

Für die Afghanengruppe war am 11. 2. 1983 die Pressekonferenz im UNO-Gebäude (Palais des Nations) angesagt, wo in jenen Tagen die UNO-Menschenrechtskommission tagte. Das Pressegespräch fand denn auch statt, nur unter etwas exklusiven Bedingungen. Die UNO hatte dafür ein Lesezimmer reserviert, Eintritt nur für akkreditierte UNO-Korrespondenten. Und daran hielt man sich. Draussen bleiben mussten extra herangereiste Medienvertreter aus verschiedenen Ländern. Draussen bleiben mussten (mit einer gütigen Ausnahme) die Vertreter der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM, Frankfurt), welche die Europa-Tournee der Afghanen organisiert hatte; kein Zutritt für Veranstalter. Draussen bleiben musste der offizielle Vertreter eines westeuropäischen Staates bei der UNO in Genf (er will nicht genannt sein). Nicht nur draussen bleiben musste eine Equipe des Zweiten Deutschen Fernsehens; sie wurde sogar des UNO-Geländes verwiesen.

Die UNO darf die Regeln ihres Hausrechts durchsetzen. Aber wie sie es für diesen Fall auslegte (bei Pressekonferenzen über die Apartheid ist man nicht so exklusiv), das riecht schon penetrant nach sowjetischer Regie.

Man mag sich fragen, warum die UNO unter diesen Umständen überhaupt einwilligte, Gastgeber dieser Veranstaltung zu sein. Die Antwort kann man nur raten: Weil sonst eine richtige Pressekonferenz daraus geworden wäre. cb



Auf dieser Karte ist die Situierung des Dorfes Pandkhwab-e-Shani südöstlich von Kabul mit einem x (unter der Schrift «Jalalabad») markiert.

Schraffiert eingetragen ist im Nordosten des Landes das Kampfgebiet des Partisanenchefs Ghafur Yusufzai (siehe S. 8).

schon am Morgen früh um 6.30 von sowjetischen Panzern umzingelt.

Ab 7 Uhr überflogen sechs Panzerhelikopter und zwei Kampfflugzeuge das Dorf, ohne es jedoch zu beschliessen oder Bomben abzuwerfen. Zur gleichen Zeit rückten die in den Panzern mitgeführten Bodentruppen gegen das Dorf vor. Bis dahin hatten sich die meisten Dorfbewohner in den Häusern versteckt, insbesondere die Frauen und Kinder. Eine Gruppe von 105 Männern und Knaben aber hatte Zuflucht in einem Bewässerungsstollen unter dem Boden vor dem Dorf gesucht.

Um 8 Uhr waren die Panzer beim Bewässerungsstollen aufgefahren. Die Soldaten, bei denen sich etwa ein Dutzend afghanischer Führer befanden, vermuteten sichtlich, dass sich dort Leute versteckt hielten.

Ich selbst sass mit drei andern zusammen in einem Laden. Die Sowjetsoldaten beorderten uns hinaus. Sie führten ein Dutzend von uns Dorfbewohnern zum Tunneleinstieg. Sie hatten weiter unten das Wasser bei seinem Austritt aus dem Stollen beobachtet und erklärten uns: «Das Wasser dort fliesst ganz trübe heraus. Das bedeutet, dass sich da unter uns im Stollen eine Menge von Leuten befindet.»

Man hiess uns, die Leute heraufzuholen. Zwei von uns mussten mit diesem Auftrag hinabsteigen. Sie kehrten bald darauf mit dem Bescheid

zurück, dort unten halte sich niemand auf. Aber bald darauf tauchte ein Mann namens Said Hassan aus dem Tunnel auf. Auf Befragen sagte er, im Stollen befinde sich noch ein Mann. Die Soldaten schickten ihn mit dem Befehl zurück, diesen Mann zu holen. Als er zurückkam, sagte Said Hassan, der Mann weigere sich heraufzukommen.

Nun fuhren die Sowjets zwei Tankwagen zu einem der Schächte, die senkrecht zum Stollen hinabführten. (Solche Schächte, jeweils in Abständen von 12 m angebracht, dienten als Zisternen; hier konnten Wassereimer an Winden heraufgeholt werden. Anmerkung.)

Aus den Tankwagen wurde nun Benzin und eine andere Flüssigkeit in den Stollen gepumpt.

Die Sowjets wiederholten die Operation an zwei andern Stellen.

(Die Tankwagen fuhren zurück.) Nun näherte sich ein Sowjetsoldat mit Schutzmaske und schütete ein weisses Pulver in den Einstieg. Dann rannte er zurück und schoss das Pulver (mit einem Leuchtpurgeschoss) in Brand. Das Feuer breitete sich aus, und in den Schächten explodierte es mit lautem Knall.

Aus dem Stollen hörte man das Schreien der Eingeschlossenen, die lebendig verbrannten.

Als bis 9 Uhr alles still geworden war, begannen Sowjetsoldaten das Ergebnis zu feiern, indem sie vor Freude auf- und niedersprangen. Nun kamen

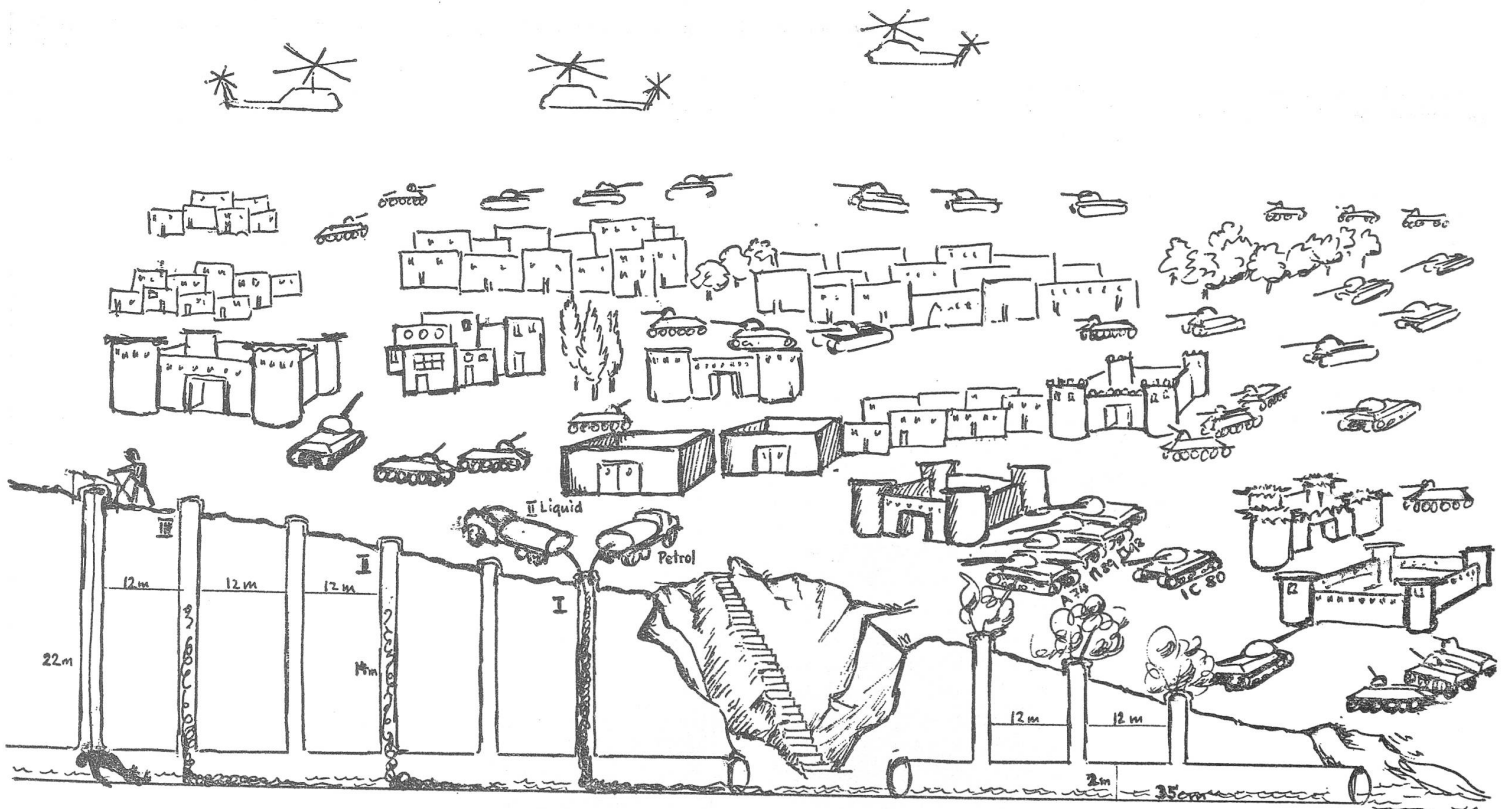
die Dorfbewohner aus den Häusern heraus und schrien nach ihren Vätern und Brüdern. (Die Sowjets fuhren ab.)

Die Dorfbewohner wollten trotz des fürchterlichen Geruchs die Leichen bergen, aber es war zu heiss. Wenn man hinabstieg, begannen Schuhe und Kleider zu glimmen; einer, der die steilen Stufen zu weit hinuntergegangen war, kehrte schreiend und weinend um.

Erst gegen Abend konnten wir die ersten vier Leichen bergen. Am nächsten Tag setzten wir einen Pneu in Brand, um den Geruch zu bekämpfen, aber das führte zu einer neuen Explosion. Inzwischen waren Leute aus andern Dörfern eingetroffen, um uns zu helfen. Manche Tote konnten wir dadurch bergen, dass wir Männer an Seilen in die Schächte hinunterliessen.

Nach sieben Tagen hatten wir alle 105 Toten heraufgebracht. Wir konnten sie nur anhand von Uhren und Metallzierrat identifizieren, so verbrannt waren die Gesichter.

Auf der nächsten Seite fassen wir die Aussagen zusammen, die der Partisanenkommandant Ghafur Yusufzai in seinem Gespräch für ZeitBild gemacht hat.



Nach einer Zeichnung der afghanischen Augenzeugen angefertigt, rekonstruiert unsere Skizze die Örtlichkeit des Massenmordes in Pandkhab-e-Shani. Das Dorf ist von Panzern umzingelt (von einigen haben die Afghanen die Nummern notiert) und wird von Helikoptern (plus Kampfflugzeugen) überflogen. Im Vordergrund sieht man einen Querschnitt zum Wasserstollen unter dem Boden, wo sich 105 Männer und Knaben versteckt hielten. Beim Ausfluss am untern Ende des Hanges (unten rechts)

hatten die Sowjets aus der Trübung des Wassers auf versteckte Dorfbewohner im Tunnel geschlossen. In die mit I, II und III bezeichneten senkrechten Schächte links vom Einstieg pumpten die Soldaten ein Gemisch aus Benzin («Petrol») und einer nicht identifizierten Flüssigkeit («second Liquid»), das sie dann in Brand setzten (Explosionen bei den Schächten rechts vom Einstieg dargestellt). Links aussen die spätere Bergung eines Toten.



Massakerzeuge Gol Mohammed (siehe S. 6). Bild Keystone.

C-Waffen und Kinderfackeln

Die chemische Kriegsführung der Sowjets in Afghanistan gilt im Westen immer noch als «nicht genügend gesicherte Tatsache», obwohl sie von zahlreichen Afghanen bestätigt worden ist. Braucht es eine öffentliche Verlautbarung aus Moskau, bis man die Information als solche zur Kenntnis nimmt?

In Genf sprachen wir mit einem Mann, der die Wirkung sowjetischer C-Waffen am eigenen Leib erfuhr.

Das ist Ghafur Yusufzai, Kommandant von 2000 Widerstandskämpfern, die in der Provinz Takhar und Umgebung (Nordost-Afghanistan) operieren. Er ist 33 Jahre alt, hat seinerzeit das Lizenziat der Rechte an der Universität Kabul erworben und befindet sich seit dem sowjetischen Einmarsch Ende 1979 bei den Mujahedin. Inzwischen ist er via Pakistan wieder zu seiner Partisaneneinheit zurückgekehrt

Der bewusste sowjetische Angriff mit einem flüssigen Kampfstoff erfolgte im Februar 1980 aus Helikoptern. Die von der sowjetischen Aufklärung eruierten Partisanen hatten in Felsnischen Deckung gesucht, aber Ghafur Yusufzai wurde trotzdem von Spritzern getroffen. Vorerst war er

betäubt. Danach schleppte er sich zu einem nahegelegenen Wasser und warf sich hinein. Er war von einer fürchterlichen Übelkeit befallen, und seine Haut brannte.

Die Folgen waren nachhaltig. Etwa fünf Monate lang musste er immer wieder erbrechen und war geschwächt. Noch heute weist seine Haut dort, wo sie mit dem flüssigen Giftstoff in Kontakt gekommen war, eine erkennbare Verfärbung auf.

Ein Kamerad, der bei jenem Angriff ebenfalls vom gleichen Kampfstoff getroffen wurde, starb zwei Wochen später im Gefecht. Ghafur Yusufzai kennt persönlich niemanden, der unmittelbar an den Folgen solcher C-Waffen-Einsätze gestorben wäre, bestätigt aber, dass diese auch sonst zur sowjetischen Kriegsführung in Afghanistan gehören. (Anscheinend verfolgt man mit diesen Kampfstoffen – einschliesslich Giftgas – vorrangig den Zweck, die Angegriffenen kampfunfähig zu machen.)

Grauenhaft ist, was Ghafur Yusufzai über kaltblütige Morde der Sowjets an wehrlosen Opfern zu berichten hat.

Von sowjetischen Soldaten niedergeschossen worden ist vor Jahresfrist seine eigene Frau, als sie sich weigerte, über Lautsprecher ihren Mann zurückzurufen, der sich in der Nähe versteckt hielt. So ist er Witwer geworden. Seine beiden Kinder, ein 8jähriger Sohn und eine 5jährige Tochter, leben bei den Mujahedin. (Oder lebten jedenfalls noch im letzten November, als Ghafur für seine Informationstournee zeitweilig Afghanistan verliess. Man darf nicht vergessen, dass die

Ausrottung der afghanischen Bevölkerung mit jedem Tag Fortschritte macht.)

Doch jetzt zu dem «Ereignis», das Ghafur aus der Ferne sah, als er aus einem Versteck mit dem Feldstecher beobachtete, wie sowjetische Soldaten zwei «Gegenstände» mit Benzin übergossen und anzündeten. Später erfuhr er von den Dorfbewohnern die unfassbare Wahrheit.

An jenem Tag im März 1982 umzingelten sowjetische Soldaten das Dorf Sabze Poushe (Bezirk Farckar, Provinz Takhar). Dann marschierten sie ein und durchstöberten die Häuser. Unter anderem suchten sie den Mullah (Geistlichen) Abdel Kader (ein häufiger Name und mit historischen Persönlichkeiten nicht zu verwechseln), der vor den sowjetischen Truppen geflüchtet war.

So fanden die Soldaten den Mullah nicht vor, als sie zu seinem Haus kamen. Zugewen waren lediglich seine beiden kleinen Söhne im Alter von 7 und 8 Jahren. In Gegenwart von Dorfbewohnern begannen nun die Soldaten, die einen afghanischen Kollaborateur als Dolmetscher mitgebracht hatten, die Kinder auszufragen. Wo der Vater sei? «Nicht da.» Ob sich Mujahedin im Dorf befänden? «Keine da.»

Nun hatten die Buben als Spielzeug kleine Holzgewehre, und die Soldaten wollten wissen, wozu sie diese «Waffen» brauchten. «Um die Russen zu töten», antworteten die Kinder in ihrer Unschuld. Da fesselten die Soldaten die beiden Knaben und schleppten sie auf den Dorfplatz. Dort vollzogen sie vor rund 30 Dorfbewohnern die Kinderhinrichtung. Die kleinen Jungen wurden mit Benzin übergossen und angezündet.

Das waren die «Gegenstände», die Ghafur hatte brennen sehen.

*

Das Verbrechen mag in dieser Form die Ausnahme sein (obwohl es der Verbrennungsaktion im Dorfe Pandkhwab-e-Shani ähnelt). Aber in allen seinen Formen summiert sich der Mord an der afghanischen Bevölkerung. Und die internationale Entrüstung? Sie nährt sich dauerhaft vom einen Massaker in Beirut, weil es dort israelische Mitschuld gibt. ■



Ein anderer Guerilla-Kommandant mit seinen Kindern (Bild «Aktion Afghanistan», Liestal).